

Lebenswerte. „Namen“, Montag 25. Februar 2013

I. Impuls/ II. Notizen zum Gespräch

I. Motto: „Werden wir bei unserem Namen gerufen, kehrt unser im Vagen herumtreibendes Ich, das unablässig in Aufflug- und Unterwindungsgeschäften unterwegs ist, augenblicks zu uns zurück. Beim Namen gerufen, sind wir in der inneren Substanz berührt, die uns zusammenhält.“ (Sibylle Lewitscharoff. Vom guten, Wahren und Schönen. Frankfurter und Zürcher Poetikvorlesungen. Frankfurt am Main 2012. Seite 7)

Einblick(FAZ 18.9.2009): Kevin“ hat es in der Schule schwerer als „Jakob“, das ist das Ergebnis einer Online-Umfrage der Universität Oldenburg. Danach kann der Vorname eines Kindes schon in der Grundschule schwere Bürde oder Startvorteil sein. Viele Lehrer hegten Vorurteile gegen bestimmte Namen, heißt es in der Studie, die die Oldenburger Erziehungswissenschaftlerin Astrid Kaiser betreut hat. Populär seien die negativ belasteten Namen vor allem bei Familien aus der Unterschicht. Diese wollten gern modern sein und orientierten sich bei der Namensgebung an Helden aus dem Kino und anderen Prominenten. Das könne zu Fehlgriffen führen.

1. Den Menschen, mit dem wir unser Leben verbringen wollen, können wir uns in der Regel selbst aussuchen, **unseren Namen dagegen haben andere für uns ausgewählt**. Unser Vorname bleibt uns ein Leben lang erhalten, sich von ihm zu trennen gestaltet sich möglicherweise schwieriger als die Trennung von einem Menschen. Und deswegen die Frage: Wie kommt ein Kind zu seinem Namen?(so auch die Ausgangsfrage einer Studie von Eva Buck). Und(aus einer Buchanzeige): „Jeder Buchstabe unseres Namens ist wie ein Mantra, ein heiliger Laut - und alle Buchstaben des Namens zusammen ergeben eine Melodie: unsere Lebensmelodie. Der Name offenbart vieles: Möglichkeiten die wir haben, uns zu verwirklichen, Bereiche, in denen wir unsere Energie optimal entfalten können, und wie unser Denken und Handeln oft miteinander jonglieren - und was daraus folgt. Wir sehen, wie wir sind, wie wir uns geben und wie andere uns sehen. Jeder Name ist ein aufgeschlagenes Buch, dessen Lektüre sich lohnt.“ **Einen Eigennamen zu tragen, ist etwas, was zur menschlichen Würde gehört**. Unserem Namen verdanken wir, ganz konkret und individuell ansprechbar zu sein. Wenn wir auf der Straße begrüßt werden oder um etwas gebeten werden, und man nennt in einem Atemzug dabei unseren Namen mit, so trifft uns der Gruß beziehungsweise die Bitte tiefer ins Herz. Der Name, den wir tragen, hat also *Kraft*, eine Kraft, die uns auf besondere Weise mit anderen Menschen in Verbindung bringt.
2. Wie ein Name funktioniert? Er dient der Identifizierung einer Person und ermöglicht die Abgrenzung von anderen Menschen. Rund eine Millionen Nachnamen gibt es in Deutschland. Unsere Urahnen mussten sich noch nicht mit solchen Zweideutigkeiten plagen: Bis zum 12. Jahrhundert waren in Deutschland nur

Vornamen(alleenfalls mit dem Herkunftstort verbunden) gebräuchlich. Dann erst kamen die Nachnamen hinzu, um Verwechslungen zu vermeiden.

3. Die Namensforschung (**Onomastik**) ordnet die die Ursprünge der Nachnamen bestimmten Kategorien zu(Jürgen Udolph):a. Rufnamen: Hier wird dem Vornamen ein zweiter Vorname hinzugefügt, oft der des Vaters. Heraus kommen Namen wie "Jan Ulrich". b. Herkunftsamen bezeichnen die Stadt, die Region oder auch das Land, wo die Vorfahren aufgewachsen sind. Ein Beispiel: "Gunter Sachs".c. Wohnstättennamen stellen einen Bezug zur Charakteristik des Wohnortes her. Haben die Ahnen im Wald gelebt, heißt man heute zum Beispiel "Marie Bäumer".d. Übernamen benennen Eigenschaften, die der ursprüngliche Namensträger einmal gehabt hat. Die Vorfahren von "Michael Groß" waren eben groß gewachsen.e. Berufsamen lassen die Profession des Ahnen erkennen, zum Beispiel bei "Joschka Fischer".

4. Unbewusst assoziieren wir mit Namen bereits bestimmte Erinnerungen, Zu- und Abneigungen. Zwar wissen wir nichts über einen Menschen, von dem wir nur den Vornamen kennen? Und dennoch **ziehen wir unbewusst unsere Schlüsse und Schlussfolgerungen** selbst über Menschen, die wir nicht kennen. Wer zum Beispiel Elfriede oder Werner heißt, wird sicher schon etwas älter sein. Mit Julia und Kevin bringt man sehr wahrscheinlich viel jüngere Menschen in Verbindung. Ein Studie belegt: Die Träger moderner Vornamen wurden stets jünger eingeschätzt als solche mit altmodischen. Es habe sich zudem gezeigt, dass darüber hinaus anhand des geschätzten Alters Schlussfolgerungen über die Attraktivität und (in geringerem Maße) auch die Intelligenz des Besitzers eines Vornamen getroffen werden", ergänzt Michaela Lummer. Je jünger, desto attraktiver, und je attraktiver, desto intelligenter – so lautet der vom Hörer eines Vornamens gezogene Schluss. "Das wahrgenommene Alter ist somit die zentrale Information im Vornamen",(Quelle: Studie am Institut für Psychologie der TU Chemnitz.)

6. In der **jüdisch-christlichen Tradition** spielen Namen, nicht zuletzt der verrätselte Gottesname(Exodus 3.14), eine zentrale Rolle.

Goethes berühmter Satz, **Namen seien „Schall und Rauch“** diene aber eher dazu, sich um das Namensproblem zu drücken. Zitat: "**Margarete**. Versprich mir, Heinrich! **Faust**. Was ich kann! **Margarete**. Nun sag', wie hast du's mit der Religion? Du bist ein herzlich guter Mann, Allein ich glaub', du hältst nicht viel davon. **Faust**. Lass das, mein Kind! Du fühlst, ich bin dir gut; Für meine Lieben ließ' ich Leib und Blut, Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben. **Margarete**. Das ist nicht recht, man muss dran glauben! **Faust**.

Muss man? **Margarete**. Ach! Wenn ich etwas auf dich konnte! Du ehrst auch nicht die heil'gen Sakramente. **Faust**. Ich ehre sie. **Margarete**. Doch ohne Verlangen. Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen. Glaubst du an Gott? **Faust**. Mein Liebchen, wer darf sagen: Ich glaub' an Gott? Magst Priester oder Weise fragen, Und ihre Antwort scheint nur Spott Über den Frager zu sein. **Margarete**. So glaubst du nicht? **Faust**. Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht! Wer darf ihn nennen? Und wer bekennen: Ich glaub' ihn? Wer empfinden Und sich unterwinden Zu sagen: Ich glaub' ihn nicht? Der Allumfasser, Der Allhalter, Fasst und erhält er nicht Dich, mich, sich selbst? Wölbt sich der Himmel nicht da droben? Liegt die Erde nicht hier unten fest? Und steigen freundlich blickend Ewige Sterne nicht herauf? Schau' ich nicht Aug' in Auge dir, Und drängt nicht alles Nach Haupt und Herzen dir,

Und webt in ewigem Geheimnis Unsichtbar sichtbar neben dir? Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist, Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist, Nenn' es dann, wie du willst, Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen Dafür! Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch, Umnebelnd Himmelsglut. „

Frage: Ist der Name Schall und Rausch, eine zufällige und zu vernachlässigende Buchstabenfolge? Oder gibt es nicht doch zwischen einem Namen und dem, der ihn trägt, eine Beziehung? Vielleicht sogar eine „Zwingkraft“: „Sie zwingt die Gestalt zu bleiben, und sie verbürgt, dass der windige, sich immerzu selbst entfaltende Mensch sich in seiner Gestalt wieder versammeln kann“ (So Sibylle Lewitscharoff in ihren Poetikvorlesungen zum Stichwort „Namen“).

Was einen Namen hat, kann nicht mehr Ding oder Sache sein. Das haben perfiderweise jene gewusst, die den Menschen ihren Namen geraubt und dann Nummern gegeben haben. Damit sollten die Betroffenen zum Ding werden, zur Sache.

Es gibt aber auch die „**Namenschristen**“ Exakt so beschrieben: „Es werden nicht all, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meins Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen böse Geister ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch nie gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!“ (Matthäus. 7:21-23).

Höchst bedeutsam und komplex ist dann alles, was sich um den **Gottesnamen** rankt.

Einige **Vermutungen fürs Gespräch:** Die Tatsache, dass Gott einen Namen hat, schreibt die Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff in den erwähnten Poetikvorlesungen (Frankfurt am Main 2012), bürge dafür, dass er nicht in ein numinoses All entweicht, in eine Abstraktion, die nicht belangt werden, zu der im Gebet nicht gerufen und gefleht werden kann, eine Abstraktion, zu der Menschen keine Beziehung unterhalten können, weil sie in verantwortungsloser Abgedretheit im Ungefähren driftet.“ (S.9). Ansprechbar sein, das bedeutet einen Namen haben, angerufen werden können. „Ich bin, der ich bin“, oder – wandlungsfähiger- : „ich werde sein, der ich sein werde“.

Namen zu geben heißt nicht hat sofort, herrschen wollen, sondern eine Zäsur zu markieren: Einbruch einer Klarheit ins Chaos des Unbenannten. Mit der Namensvergabe im Schöpfungsbericht, bekommt die weltliche Fülle Ordnung, Gesicht und Ansprechbarkeit. Noch mehr: Der Name „ist die erste festgegründete Wehr gegen das Verenden im drohenden Nichtsein.“ (S.12), Ja, er kann Schicksal sein, aber er kann das Schicksal auch aufhalten.

Namen aussprechen heißt, dass wir einander ein Gesicht geben und damit der Auflösung und Auslöschung widerstehen.

Die **Taufformel** endlich der Kirchen im Taufritual nennt den individuellen Taufnamen und bringt ihn in Verbindung mit den Namen der „Drei“: „Ich taufe Dich (hier nennt man den Taufnamen) auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen

Geistes“ heißt es: Namensverbindungen zwischen Mensch und Gott im Interesse des gegenseitigen Enthaltenseins der Namen. Wasser bringt dies in fließende Bewegung und Salbung soll den mit wohlriechendem Salböl eingeriebenen Täufling olfaktorisch daran erinnern, den „Wohlgeruch Christi“, (anderes Wort für Evangelium) weiter zu geben.

II. Gespräch.

Unser Gespräch begann damit, dass jede und jeder der Teilnehmenden den Vornamen aussprach und die anderen versuchten, den Namen im gleichen Tonfall nachzusprechen. Diese kleine Übung bewirkte bei allen, dass Erinnerungen sich einstellten, die alle mit der Namenszufriedenheit oder –unzufriedenheit, der Besonderheit, der langsamen Gewöhnung bis hin zur Ablehnung auftauchten. So schilderte jemand, die den Namen einer gestorbenen Mutter erhalten hatte, wie sie dieser Name lange belastet hat.

Wir ziehen aus dieser ersten Runde den Schluss: Die Auswahl des oder der Vornamen ist eine der wichtigsten Entscheidungen, die Eltern für Ihr Kind treffen müssen. Vornamen hielten ein ganzes Leben - eine Änderung sei nur in Ausnahmefällen möglich - und spiegele eventuell den Charakter eines Menschen wieder. Entsprechend groß sei die Verantwortung, die Eltern auf sich nehmen, wenn Sie für Ihr Kind einen Namen wählen.

Ein verrückter Gedanke: Geburtstage könnte man auch verstehen, als so etwas wie die Inszenierung einer nachträglichen Zustimmung eines erwachsen werdenden Kindes zur Namenswahl der Eltern!

Als (virtuellen) Überraschungsgast spielen wir Prof. Dr. Jürgen Udolph, ein. Er ist Professor für Namenforschung (Onomastik). Bis Ende 2007 lehrte er an der Universität Leipzig. Namen seien geheimnisvoll, weil sie Bedeutungen aufbewahren von Worten, die längst „gestorben“ seien. So habe aber in unserem Wort „Bräutigam“ das bis dato ungekannte Wort „Gommann“ überlebt. „Mann der Braut“ heiße also Bräutigam. Es gebe auch so etwas wie „Kulturelle Bestimmungsgründe bei der Vergabe von Vornamen“. Und dabei habe man festgestellt:

- **Tradition:** Innerhalb von einhundert Jahren nahm der Anteil der Vornamen, die von den Eltern an die Kinder weitergegeben wurden, deutlich ab. Dies verweist auf einen Rückgang verwandtschaftlicher Traditionsweitergabe, der sich über den Zeitraum der letzten einhundert Jahre vollzogen hat.
- **Säkularisierung:** Gingen 1894 noch 69% der Vornamen auf Namen christlichen Ursprungs zurück, so waren dies 100 Jahre später nur noch 28% der Namen. Während der Zeit des Nationalsozialismus nahm der Anteil der christlichen Vornamen zwischen 1934 und 1942 überproportional stark ab. Dies kann man auf die antiklerikale Einstellung des politischen Systems zurückführen.
- **Individualisierung:** Der Anteil der gemeinsam geteilten Namen nimmt in den letzten einhundert Jahren deutlich ab. Dieser Prozess der Individualisierung scheint schon in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts zum Abschluss gekommen zu sein. Seit dieser Zeit ist der Anteil der gemeinsam geteilten Namen nahezu konstant geblieben.

- **Globalität:** Der Anteil der Vornamen aus anderen Kulturen als dem christlich-deutschen Kulturkreis hat bis zur heutigen Zeit deutlich zugenommen. Dies trifft insbesondere auf die Zeit seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu. So stieg der Teil der Vornamen, die aus dem nicht christlichen oder dem nicht deutschen Kulturkreis stammen, von 23% 1984 auf über 65% im Jahre 1994.
- **Schichtspezifische Unterschiede:** Neue Namen, die von den oberen Schichten eingeführt werden, werden über die Zeit von den unteren Schichten übernommen. Die Ergebnisse verweisen darauf, dass Vornamen eine der Möglichkeiten darstellen, um soziale Zuordnung und soziale Abschließung hervorzubringen und zu verdeutlichen.

Lange haben wir über **Namen und Religion** gesprochen. Besonders das Verhältnis von Taufe und Namen: Mit seinem Namen werde der einzelne Mensch gemeinschaftsfähig und eben darin als einzelner ansprechbar. Er könne sich „einen Namen machen“. Goethe habe darauf hingewiesen, dass der Eigenname eines Menschen nicht wie ein Mantel sei, der bloß um ihn hängt und an dem man noch zupfen oder zerren kann, sondern ein „vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen“ (Dichtung und Wahrheit II, 10, Goethes Werke – Hamburger Ausgabe. Hamburg IX (6. Auflage) 1967, 407, 20-25). Namen, so glaubt der Religionsphilosoph Eugen Rosenstock-Huussy seien sogar der Ursprung der Sprache. „Denn wir sprechen nicht, um ›der da‹ zu sagen, sondern wir sprechen, um in die wahren und äußersten Zeiten und Räume eingeschaltet zu werden. Sprache bringt Sinn in unsere Sinne, weil Namen von entfernten Orten, Sonne und Mond, und von entfernten Zeiten, von Adam und Christus uns in den wahren Stromkreis von Zeit und Raum einschalten.“ Namen würden für immer und überall gelten. Normalerweise würden Namen als Etiketten (miss)verstanden, dabei seien sie – genau verstanden – vielmehr Titel, ja Ehrenbezeichnungen, mit denen ein Auftrag verknüpft sei, mit dem sich der Träger identifiziert, den er zu repräsentieren und mit dem er sich auseinanderzusetzen hat – kurz: auf den er zu antworten hat! »Alle Namen sind Amtstitel und bedecken immer einen weiteren Raum und eine längere Zeit als die der sinnlichen Gegenwart. Namen gelten auf Lebenszeit, ja über das Grab hinaus!«.

Entsprechend seiner These, dass Sprechen eine Verkörperung bedeutet, bezeichne Rosenstock-Huussy diesen fundamentalen gesellschaftlichen Prozess der Benennung und Namennennung als Inkorporation oder gar Inkarnation. „Mir ist es in einer Gesellschaft nur möglich, zu mir zu kommen, wenn ich (einen) Namen trage, denn Namen gleichen Titel, um die das ganze Leben lang gerungen wird und die dem jeweiligen Menschen (s)einen spezifischen Platz in der Gemeinschaft zuweisen – denn »[m]einem Namen [im Original gesperrt] wohnt der Ruf“ [im Original gesperrt], in dem ich stehe«

Die **Taufe könnte das als Ritual** einlösen, so unser Abschlussgedanke: Heute fungiere Taufe wegen der Kindertaufe fast als Synonym für Namensgebung. Wer Namensgebung (wie Nietzsche) als „Herrenrecht“ versteht, bekomme vielleicht den Eindruck von gewaltsamen Zügen christlicher Taufpraxis.

Unser Gespräch freilich kreist um den Freiheitsaspekt dieses Rituals, denn nach Auskunft des Neuen Testaments befreie Taufe als Eintauchen in die drei göttlichen Namen von der Macht dessen, was einen bedrückt und unfrei macht (Traditionell

„Sünde“ genannt). Sie sei also eine Art Alternativritual zu einem Leben in den Abhängigkeiten und Gefangenschaften dieser Welt. Sie eröffne originale Freiheit aus Glauben. Oder anders –und mit dem Bild des in einer Taube herabkommenden Geisthauches - lebensfördernde Beatmung wie am ersten Schöpfungstag.

Namensgebung und Eintauchen in die drei göttlichen Namen könne man im Bild von Neuschöpfung verstehen, Erneuerung von gewollter Freiheit. Dazu gehöre übrigens auch die Freiheit zur Religion ebenso wie die die Freiheit von der Religion.

Deshalb sei eine Kirche von namentlich Getauften nicht ein Religionsklüngel, sondern eher wie ein Orchester, in dem jeder und jede einen Part aus der gemeinsamen „Partitur“ spielt in der Hoffnung auf Zusammenklang aller Noten oder Namen, Symphonie eben.